

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

An jedem Samstag eine 8seitige illustrierte



für den Maingau)

Unterhaltungs-Beilage „Gute Geister“.

Erscheint Dienstags, Donnerstags, Samstags. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen die dreigespalt. Petitzeile 40 Pfg. Abonnementspreis monatl. 30 Pfg., mit Bringerlohn 35 Pfg., durch die Post Mk. 1.30 pro Quartal.

Nummer 152.

Dienstag, den 28. Dezember 1915.

19. Jahrgang.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Die Kriegs- und Kreiszufluchtfamilienunterstützungen, Militärrenten, Veteranenbeihilfen, Pensionen, Pflegekosten und sonstige Unterstützungen pp. gelangen am Freitag, den 31. Dezember d. J. von 8—12 Vormittags und 2—4 Uhr Nachmittags zur Auszahlung.

Flörsheim, den 28. Dezember 1915.

Die Gemeindefasse: Claas.

Bekanntmachung

Die Beiträge für das kommende Vierteljahr (Jan. März 1916) zur Sicherung der ermäßigten Arztgelder für die Behandlung erkrankter Familienangehörigen durch die hiesigen Herrn Ärzte sind bis zum 10. Januar 1916 einzuzahlen; auch werden in dieser Zeit Neuanmeldungen entgegengenommen.

Flörsheim, den 28. Dezember 1915.

Die Gemeindefasse: Claas.

Bekanntmachung.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Bestimmungen über die Enteignung, Ablieferung und Einziehung der beschlagnahmten Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinmetall im Kreisblatt Nr. 147 vom 14. Dezember 1915 unter Nr. 758 veröffentlicht sind. Der Zeitpunkt, an welchem die beschlagnahmten Metalle von der Sammelstelle angenommen werden, wird demnächst in ortsüblicher Weise bekannt gemacht. Erscheinen die auf diese Weise aufgeführten Ablieferungsplättchen nicht zum Ablieferungstermin oder einem anderen in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Februar 1916 ortsüblich bekannt gemachten Termin, so werden sie nach vorgeschriebenem Muster unter Strafandrohung nochmals schriftlich aufgeführt, zu einem bestimmten Termin zu erscheinen.

Wenn jemand nachweislich Ertrag bezieht hat, und dieser nicht bis zum festgesetzten Termin geliefert ist, so kann ihm auf schriftlichen Antrag vor oder während des Termins ausnahmsweise die Frist zur Ablieferung bis zum 31. März 1916 verlängert werden. Nach diesem Zeitpunkt wird zur zwangsweisen Einziehung geschritten. Die Kosten, welche durch ein derartiges Verfahren erwachsen, werden gesetzlich von dem Preis, der für Metalle bezahlt wird, abgezogen.

Die Preise, welche für die beschlagnahmten Metallgegenstände bezahlt werden, sind um 10 Pfg. für ein Kilogramm niedriger als bei der freiwilligen Ablieferung.

Wie bei der freiwilligen Ablieferung, so werden auch jetzt wieder die nicht beschlagnahmten in § 10 a der Bekanntmachung namentlich aufgeführten Metallgegenstände, sowie Altmetalle zu den gesetzlich festgesetzten Preisen in den Sammelstellen angenommen.

Wiesbaden, den 16. Dezember 1915.

Der Kreisausschuß des Landvolkes Wiesbaden.

Bekanntmachung

Über die Festsetzung von Preisen für Gemüse, Zwiebeln und Sauerkraut. Vom 4. Dezember 1915.

Auf Grund der Verordnung des Bundesrats vom 11. November 1915 (Reichsgesetzbl. S. 752) wird über die Regelung der Preise für Gemüse, Zwiebeln und Sauerkraut folgendes bestimmt:

1. Beim Verkaufe durch den Erzeuger oder Hersteller an den Handelsbörse für 50 Kilogramm frei nächste Verladestelle (Bahn oder Schiff) einschließlich Verpackung folgende Preise nicht überschritten werden:

für Weißkohl (Weißkraut)	2,50 M
für Rotkohl (Blaukohl)	4,50 M
für Wirsingkohl (Savoyerkohl)	4,50 M
für Grünkohl (Braun- oder Krauskohl)	3,00 M
für Kohlrüben (Stedrüben, Brufen)	2,50 M
für Mohrrüben (rote und gelbe Speisemöhren, auch gelbe Rüben genannt)	5,00 M
für Zwiebeln	6,00 M
für Sauerkraut (Sauerkohl)	12,00 M

2. Insoweit für Gemüse, Zwiebeln und Sauerkraut gemäß § 3 der Verordnung des Bundesrats vom 11. November 1915 (Reichsgesetzbl. S. 752) Höchstpreise für die Abgabe im Kleinhandel an den Verbraucher festgesetzt werden, dürfen sie folgende Sätze für 0,5 Kilogramm beste Ware nicht überschreiten:

für Weißkohl (Weißkraut)	0,05 M
für Rotkohl (Blaukohl)	0,07 M
für Wirsingkohl (Savoyerkohl) und Grünkohl (Braun- oder Krauskohl)	0,06 M
für Kohlrüben (Stedrüben, Brufen)	0,05 M
für Mohrrüben (rote oder gelbe Speisemöhren, auch gelbe Rüben genannt)	0,08 M
für Zwiebeln	0,15 M
für Sauerkraut (Sauerkohl)	0,16 M

Bei einer Aenderung der Erzeuger- oder Herstellerpreise gemäß § 2 der Verordnung vom 11. November 1915 (Reichsgesetzbl. S. 752) tritt eine entsprechende Herabsetzung dieser Sätze ein.

3. Diese Bestimmung tritt mit dem 13. Dezember 1915 in Kraft. Sie gilt bis auf weiteres nicht für das Gebiet von Elsaß-Lothringen.

Berlin, den 4. Dezember 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Delbrück.

Die vorstehenden Bestimmungen werden hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Flörsheim, den 21. Dezember 1915.

Der Bürgermeister La u d.

Totales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 28. Dezember 1915.

1 Die nächste Nummer erscheint am Freitag Nachmittag. Schluß der Inseratenannahme um 12 Uhr.

2 Auszeichnung. Dem Eisenbahn-Weichensteller 1. Klasse Georg Diehl wurde heute für 40jährige treue Dienstzeit das Allgem. Ehrenzeichen verliehen. Wir gratulieren.

3 Weihnachtsfeier. Wie im vorigen Jahr, fand auch diesmal wieder am 1. Feiertage im Kaiseraal für die Kinder, der zum Militär einberufenen Mitglieder des sozialdemokratischen Wahlvereins eine Besprechung statt. Es wurden über 100 Kinder mit Spielsachen und nützlichen Kleidungsstücken beschenkt. Die Feier wurde durch eine, der ersten Zeit entsprechende Ansprache des Vorsitzenden Schwarz eingeleitet. Hierauf trugen die Kinder Weihnachtsgedichte vor. Auch zwei Theaterstücke „Am Weihnachtsabend“ und „Hans und Gretchen“ wurden von den Kindern aufgeführt und schön gespielt. Der geräumige „Kaiseraal“ war dicht besetzt. Mit dem Wunsche auf baldigen Frieden wurde die schlichte Feier geschlossen.

4 Die älteste Person Flörsheims, Frau Betty Mai, ist gestern im Alter von 89 Jahren gestorben. Frau Mai, deren Mann ihr schon eine lange Reihe von Jahren im Tode vorausgegangen war, führte eine durchaus regelmäßige Lebensweise und noch vor kurzer Zeit stand sie jeden Tag, Sommer wie Winter, morgens um 1/5 Uhr auf; allerdings ging sie abends auch sehr früh zu Bett. Die Greisin, die bis zur Stunde des Todes bei vollem Bewußtsein blieb, ist nie in ihrem langen Leben krank gewesen. Wie viele Menschen gibt es wohl, die Mutter Natur so gnädig wie die Dahingegangene bedacht hat?

5 Ein besonderes Jubiläum. Dem Schlosser und Maschinenführer Lorenz Schwarz bei der Fa. Max Reimer hier selbst, wurde am Weihnachtstag durch die Hand seines Arbeitsgebers ein Jubiläumsgeldchen des Frankfurter Kesselüberwachungsvereins in Höhe von 50 Mark für 20jährige treue Dienstleistung überreicht. — Möge der Jubilar noch recht lange seinen verantwortungsvollen Posten zur Zufriedenheit seiner Firma versehen und ihm beschieden sein, auch dereinst das 50jährige Jubiläum zu feiern.

6 Butterbereitung im Haushalt. Ich habe folgendes Verfahren erprobt und am einfachsten befunden: Man sammelt den Rahm von etwa 6—10 Tagen, ganz gleich ob von gekochter oder ungekochter Milch, nachdem diese einen Tag gestanden hat, füllt ihn in ein 1 Liter-Einmachglas, daß mit Gummiring und Spannfeder abgesehlossen wird. Das Glas schwenkt man dann etwa 15 Minuten nach der Längsrichtung kräftig hin und her, etwa 40 Mal in der Minute, und die Butter ist fertig. Es muß aber ganz besonders darauf geachtet werden, daß der Inhalt auf 18—22 Grad erwärmt wird. Man kann sogar aus ganz frischer Milch sofort Butter herstellen. Man füllt 1 Liter Milch in ein 2 Liter-Einmachglas, schüttelt sie wie oben beschrieben, 15 Minuten lang und gewinnt auf diese Weise 17 gr Butter. Die Milch kann dann noch als Kaffeemilch verwendet werden. W. K.

7 Krieg den wilden Kanichen! Einen Massenfang der wilden Kanichen gegenwärtig die Eisenbahndämme durch. Die Eisenbahndämme sind meist recht zahlreich von wilden Kanichen bevölkert. Die Eisenbahndirektion hat nun den Angestellten gestattet,

ihnen auf jede Weise zu Leibe zu gehen. Das Fleisch darf für den eigenen Bedarf behalten werden, die Felle dagegen sind der Militärverwaltung abzuliefern, die daraus Muffen für die Truppen anfertigen läßt. Ein Handel darf jedoch mit den gefangenen wilden Kanichen nicht betrieben werden. Für eine ähnliche Befugung wären auch unsere hiesigen Kanichensänger-Aspiranten sehr dankbar.

8 Zur glatten Abwicklung des wichtigen Nachrichtenverkehrs nach dem Felde während der Neujahrszeit ist es unbedingt erforderlich, daß der Austausch von Neujahrsgrüßwünschen zwischen Heimat und Heer mit der Feldpost unterbleibt. Das Publikum wird daher dringend gebeten, zum bevorstehenden Jahreswechsel von der Versendung solcher Grüßwünsche an Angehörige, gute Freunde und Bekannte im Felde Abstand zu nehmen.

9 Die Unterbindung des gesetzlichen Verkaufs von sogenanntem Gemenge als Futter. Man schreibt uns: Seit längerer Zeit wurde in verschiedenen Gebieten, u. a. auch an der Berliner Börse, ein schwunghafter Handel mit sogenanntem beschlagnahmefreiem Gemenge betrieben, das aus Gerste, vermischt mit geringen Mengen von Hülsenfrüchten (Wicken, Pelusken, Mülereiabfällen usw.), bestand. Derartige Gemenge wurden zu dem unglaublichen Preise von 700 bis 800 M. pro Tonne verkauft. Nach der gesetzlichen Bestimmung war dieses Gemenge nur dann beschlagnahmefrei, wenn die Probette, aus denen es bestand, zusammen gewachsen waren. Bei den angebotenen Mengen handelte es sich indessen in fast allen Fällen um auf künstlichem Wege hergestellte Gemenge. Dieser Umgehung der gesetzlichen Bestimmung ist jetzt durch eine Bekanntmachung des Reichskanzlers, wonach diese Gemenge der Verordnung über den Verkehr mit Kraftfuttermitteln unterstellt werden, ein Riegel vorgeschoben worden. Danach darf solches Gemenge nur noch durch die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte abgesetzt werden. Jeder freie Handel mit Gerstegemengen hat damit aufgehört, und es macht sich jeder damit strafbar der die genannte Bestimmung umgeht. Einer Verfütterung von selbstgebaute Gemenge durch die Landwirte steht selbstverständlich nichts im Wege, nur wenn Landwirte solches Gemenge verkaufen wollen, müssen sie es der Bezugsvereinigung anstellen. Selbstverständlich hat man auch nicht unterlassen, für das Gemenge Höchstpreise festzusetzen, und zwar sollen diese etwa 300 M. betragen. Die Festsetzung des Höchstpreises wird gleichzeitig der ganz unglaublichen Ueberforderung, der die kaufenden Landwirte bisher ausgegesetzt waren, ein Ende machen.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 7 Uhr Amt für d. gef. Johann Klepper.
Donnerstag 7 Uhr gef. Segensmesse für Friedrich Euler.
Freitag, 6 1/2 Uhr hl. M. für d. Pfarzgemeinde im Schwesternhaus.
7 Uhr Amt für Arbeiter.
8 Uhr abends Schlußandacht mit Te Deum.



Neujahrs-Karten

fertigt nach Bestellung an und hält in grosser Auswahl vorrätig

Heinr. Dreisbach

Griechenland und Bulgarien.

Die allgemeine Aufmerksamkeit nicht nur Bulgariens, sondern ganz Europas ist gegenwärtig auf die Saloniki Landungsstruppen gerichtet. Die Engländer und Franzosen erklären nach einem Bericht des B. V. A. sich planmäßig auf griechisches Gebiet zurückgezogen zu haben, in der Überzeugung, daß sie Serbien nicht helfen können. Die ganze Welt aber weiß, daß es nicht in bulgarischen politischen Streifen, daß sie, auf dem Weg nach Serbien von den Bulgaren aufgehalten, sich zurückgezogen haben, weil sie sonst von den bulgarischen Truppen vernichtet worden wären. Alle früheren Hoffnungen der Engländer und Franzosen, die griechische Armee werde sich gegen Bulgarien werfen, die italienische werde durch Albanien herbeikommen, die russische über die Dobrußja in Bulgarien einrücken, sind gescheitert. Die Italiener und Russen sind genau so weit wie vor zwei Monaten.

Griechenland wird sich jetzt nicht einmischen, wenn es das während der schweren Kämpfe bei Nisch und auf dem Ansefeld nicht getan hat. Nach den letzten Athener Meldungen haben die griechischen Truppen auf Wunsch des Viererbandes das Gebiet zwischen Saloni—Gewageli geräumt, da der Viererband die Anwesenheit der griechischen Armee in der Operationszone fürchtet. Eine weitere Meldung besagt, Griechenland habe ungefähr 40 000 Mann demobilisiert. Alles das bedeutet: Griechenland will keinen Krieg führen, noch mehr, es will keinesfalls gegen die Mittelmächte gehen und wird es mit Vergnügen zulassen, daß die verbündeten Armeen die Engländer und Franzosen auf griechischem Gebiet vernichten, da diese es doch nicht freiwillig räumen.

Die Überzeugung bulgarischer maßgebender Kreise ist, daß die Salonikfrage in einigen Tagen gelöst wird und die Bulgaren ihre südlichen Nachbarn als aufrichtige Freunde begrüßen werden. In Übereinstimmung mit dieser Anschauung schreibt denn auch das amtliche griechische Nachrichtenbüro, „Echo de Bulgarie“: Der auf allen Fronten siegreiche Viererband hat seine Heere an der griechischen Grenze angehalten, um Griechenland die Leiden des Krieges zu ersparen, während der aus Serbien verjagte Viererband seine geschlagenen Truppen in der Umgebung von Saloniki zusammenzieht, fortgesetzt die griechische Regierung vergeblich und hartnäckig darauf besteht, das griechische Gebiet zum Schauplatz blutiger und verheerender Schlachten zu machen. Besser wäre es für den Viererband, unter den günstigen Bedingungen fortzugehen, die ihm die Achtung der griechischen Neutralität durch die Deutschen, Österreicher und Bulgaren gewährt. Er darf sich aber nicht einbilden, daß die Lage unbegrenzt dauern wird. König Konstantin selbst erkennt an, daß die deutschen und bulgarischen Heere aus Gründen der militärischen Notwendigkeit gezwungen sein können, die englisch-französischen Heere auf griechisches Gebiet zu verfolgen.

Und ein sonst sehr russenfreundliches Blatt erklärt: „Der Viererband sollte Saloniki freiwillig verlassen und die Neutralität Griechenlands achten, das dann Saloniki hüten würde. Sollten wir und die Mittelmächte uns gezwungen sehen, die Engländer und Franzosen aus Saloniki gewaltsam zu vertreiben, so haben wir ein Recht, Maßregeln zu treffen, um zu verhindern, daß die Feinde sich neuerlich dort festsetzen. Deutschland und seine Verbündeten versprechen, die Souveränität Griechenlands zu achten, doch können sie nicht gleichgültig zusehen, was die Feinde dort machen. Das Benehmen der Engländer und Franzosen gegen die Griechen kann niemals deren Sympathie erwecken. Durch die Seemacht des Viererbandes werden sie gezwungen sich zu beugen, aber sie tun es mit Murren und sind bereit, sich zu rächen. Auf diese Art verliert der Viererband die Sympathie einer kleinen Nation nach der anderen. Schließlich wird es sich herausstellen, daß ihre Gegner die wahren Wohltäter und aufrichtigen Beschützer der Kleinstaaten sind, und die Kleinstaaten werden sich künftig mehr den Mittelmächten zuneigen.“

Goldene Schranken.

18) Roman von M. Diers.
(Fortsetzung.)

„Ach, und es ist nicht nur die Neigung meines Herzens, die mich zu Ihnen treibt! Sondern auch ich danke Ihnen für die Mühe, mit der Sie meinem Dilemma wieder aufgeholfen haben. Ja, halber Engel meines Lebens, ich gebe ja zu, daß ich leichtsinnig gewirkt habe. Im Geist höre ich all die süßen Worte Ihrer Mündchen und kisse die kleine weiße Hand. In der Tat, der Gedanke, Hans eink so vor das Nichts zu stellen, ist ein bißchen ungemütlich. Im ganzen macht mir der Junge ja Spaß, gerade wie Ihnen, wenn er Ihnen seine schüchternen Huldigungen darbringt. Wissen Sie, neulich hätte ich beinahe losgelacht, als Sie mir so mit den Augen zugewinkelten. Ja, aber Hans hat im übrigen so viel von den kleinlich beschränkten Ansichten seiner Mutter geerbt. Wenn er sich auch nicht unterwerfen darf, mir etwas vorzuwerfen, so sind seine ernsthaften, erstaunten Augen doch manchmal — so lächerlich es klingt — unbehagen.“

„Sehen Sie, teuerste Erna, Ihnen kann ich das alles sagen. Sie haben solch großes Herz. Und wenn Sie mich allein lassen, ist es mir schon ein Trost, brieflich mit Ihnen zu plaudern, obwohl mir Schreiben sonst eine Leibesarbeit war. Ich glaube, ich glaube, keine Schelmin, es ist gar eine beabsichtigte Grausamkeit. Sie wollen mich schwächen lassen. Warten Sie nur, wenn ich wieder gesund bin und mich öffentlich und für immer mit Ihnen verbinden kann, dann sollen

Wie die Bierverhändler übrigens auf griechischem Boden haufen, geht aus dem Bericht eines italienischen Blattes hervor, in dem es heißt: Angesichts der vor den Toren Salonikis aus dem Boden gewachsenen neuen Soldatenstadt, die keinerlei provisorischen Charakter trage, atme man förmlich auf, denn man habe das Gefühl, wenn der Viererband auch das heute verloren, so sei er des Morgens doch unbedingt sicher. Man komme nicht aus der Bewunderung heraus. Alles sei aufs eingehendste vorgesehen; der Bahnhof erweitert und neue Telegraphenlinien angelegt. Schlimm sei indessen zweierlei: einmal der böse Sinn der Griechen, denen man nicht über den Weg trauen könne, und die im Grunde ihres Herzens lieber heute als morgen den Verbändlern in den Rücken fielen, sodann die genaue Überwachung alles dessen, was die Entente tue, durch die Konsulate der Mittelmächte und durch ein Heer von Spionen. Es wimmelte um Saloniki von verkleideten ungarischen, türkischen und deutschen Offizieren.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der milit. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Frankreichs Schwerverwundete.

Trotz des Rücktransportes der Schwerverwundeten waren in Frankreich vielfach Klagen laut geworden, daß man über den Verbleib von Angehörigen in Unkenntnis sei. Anscheinend hatte die französische Regierung vermieden, die Invaliden mit ihren Familien in Verbindung zu bringen. Erst jetzt sucht ein Erlass des Kriegsministers auf dringende Vorstellungen mehrerer Abgeordneter den vielfachen Wünschen gerecht zu werden, indem unter Vorbehalt der Zustimmung von ärztlicher Seite bestimmt wird, daß die Schwerverwundeten oder Kranken, wenn sie mindestens ein Jahr in Behandlung gewesen sind, in ein Hospital in der Nähe ihrer Heimat verlegt werden dürfen. „Echo de Paris“ erhofft von dieser Anordnung, die viel früher hätte getroffen werden müssen, die Hebung des seelischen Zustandes vieler dieser Unglücklichen.

Englische Verurteilung des Balkanfeldzuges.

Die Wochenschrift „Nation“ schreibt: Der ganze Balkanfeldzug wurde völlig verpöcht. Der gesunde Menschenverstand, der anscheinend den Kriegsrat der Verbündeten verließ, als Mardeniens Marschallstab seinen Schall über Serbien warf, scheint ihm jetzt gänzlich abhanden gekommen zu sein. Unter Vorbehalt war genau so, wie der Feind es wünschen konnte. — Der Artikel tadelt die Zersplitterung der Streitkräfte auf vielen Kriegsschauplätzen und verlangt ihre volle Einsetzung an der Westfront, wo die Entscheidung fallen müsse.

Die Befestigung Salonikis.

Die Befestigung des Viererbandes verhandelt mit dem griechischen Ministerpräsidenten Stuludis über die Schwierigkeiten zwischen den Militärbehörden Griechenlands und des Viererbandes bezüglich der Befestigung Salonikis. Die Angelegenheit wurde in befriedigender Weise geordnet. — So melden wenigstens englische Zeitungen.

Venizelos verzichtet.

Der ehemalige griechische Ministerpräsident Venizelos gab nach russischen Zeitungsberichten den Befehl, die Befestigung des Viererbandes ab, er scheide aus dem politischen Leben aus, weil sein Einfluß völlig gebrochen sei. Die Frage der Beteiligung Griechenlands am Kriege sei bei den letzten Verhandlungen überhaupt nicht mehr berührt worden.

Das Ziel der Italiener in Albanien.

Nach französischen Meldungen scheint das Ziel des italienischen Landungsheeres das Skumbital zu sein, wo man vorbeugen will, daß die Bulgaren sich dort festsetzen. Gleichzeitig will man die Albanier möglichst stark beschärfen, damit sie sich nicht sammeln und den Serben lästig fallen können. Die verbündeten Truppen benutzen die jetzige Zeit, um Saloniki

so stark zu besetzen und mit Truppen zu besetzen, daß es jedem Angriff widerstehen kann.

Kleinmüt in Rom.

„Idea Nazionale“ tadelt diejenigen italienischen Zeitungen, die immer noch von Unzufriedenheit im deutschen Volke, Lebensmittelpreiserhöhung, Hungersnot und Erschöpfung des Feindes fabeln. Inzwischen habe dieser Belgien, Polen und Serbien befreit und die Verbindung mit Kleinasien hergestellt. Die Verbandsregierungen scheinen endlich eingesehen zu haben, daß der Sieg allein von der Geltendmachung eigener Kräfte abhängen müsse. Die Zeitungen sollten daher aufhören, die Leser in rosiges Zukunftsbild zu wiegen und vielmehr den Mut haben, offen zu sagen: Sieg und Frieden werden ihr haben, aber nicht durch innere Erschöpfung eures Feindes, sondern wenn ihr euch selbst zum Opfer bringt.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 20. Dezember.

Das Haus trat am 20. d. Mts. zunächst in die zweite Beratung der Kriegsgewinnsteuer-Vorlagen ein. Von der Kommission liegt eine Resolution vor, wonach Maßnahmen getroffen werden sollen gegen übermäßige und unfaire Gewinne aus Kriegslieferungen. Ferner kommt beim § 1 mit zur Beratung eine sozialdemokratische Resolution auf Erhebung eines neuen Wehrbeitrages im Laufe des Steuerjahres 1916/17.

Abg. Dr. David (soz.) meint, die Erklärungen des Reichsfinanzministers in der Kommission seien in mehr als einer Beziehung erfreulich gewesen. Wir freuen uns, daß die im März kommende Steuerreform die Aktiengesellschaften und die juristischen Personen umfassen soll. Wir vermessen in diesem Geleise aber die Einbeziehung der Fürsten und kaiserlichen Familien. Ohne über die staatsrechtliche Seite zu sprechen, in einer Zeit, wo jeder im Volke die größten Opfer bringen muß, müssen auch die Fürsten diesem Geleise unterworfen werden. Weiter vermessen wir die

„Besteuerung der Erbschaften“.

Die Regierung sollte in die kommende Vorlage die Besteuerung der Erbschaften aus sich heraus aufnehmen; sonst werden sich die alten Kämpfe um die Erbschaftsteuer erneuern. Wir bestehen jedenfalls auf dieser Steuer und sagen schärfste Fehde an, wenn sie von der Regierung abgelehnt werden sollte. Redner beantragte zum Schluß namens seiner Partei die Vorbereitung eines neuen Wehrbeitrages.

Staatssekretär des Reichsfinanzamtes Doktor Helfferich: Ich will heute nur näher eingehen auf die Frage, ob künftig die durch die Kriegsgewinnsteuergesetzgebung festgestellten Angaben neben den durch die Besteuerungsgesetzgebung vorgeschriebenen erhoben werden sollen oder nicht. Dies wird Sache der künftigen Gesetzgebung sein. Natürlich sind beide Lösungen möglich. Wenn ich neulich erklärt habe, daß wir Erbschaften und ähnlichen Vermögenszuwachs nicht in die Kriegsgewinnsteuer einbeziehen wollen, so hieß das natürlich nicht, daß etwa die Besteuerung der Erbschaften durch das Reichsbeitragsgesetz abgelehnt werden solle. Aber das Ruhenlassen der einen Abgabe der Erbschaften der anderen bitte ich der Regierung bis zur Beratung der künftigen Gesetzgebung zu überlassen. In England hat man sich zu Beginn des Krieges in den Illusionen gewiegt, daß dieser Krieg mit ähnlichen Finanzmethoden durchgeföhrt werden könne, wie die früheren Kriege Englands. Das war Täuschung. So hoch auch die veranschlagten Summen aus den neuen englischen Steuern sind, so steht fest, daß sie gerade ausreichen, um die Verzinsung der Kriegsanleihe zu decken, daß sie aber keinen Beitrag liefern zu den Kriegskosten. Daß dies so kommen würde bei dem gigantischen Ringen, das Europa durchgemacht hat, ist bei uns von den Leuten, die den Krieg finanziell vorzubereiten hatten, stets vorausgesehen worden. Damit sollte natürlich nicht gesagt sein, daß die Steuergrube während des Krieges überhaupt nicht angezogen werden

sollte. Das ist kein Grundsatz der deutschen Kriegsführung. Ich habe immer gesagt: Solange unser ordentliches Budget ohne Steuererhöhungen ins Gleichgewicht gebracht werden kann, wollen wir von solchen Steuererhöhungen absehen, aus keinem anderen Grunde.

Wie stehen wir nun in dieser Beziehung? Der Reichshaushalt für 1914/15, von dem acht Monate in die Kriegszeit fielen, hat mit einem sehr erheblichen Überschuß

abgeschlossen. Es waren rund 220 Millionen. Im März habe ich dann gesagt, daß ich hoffe, daß auch der Etat 1915/16 im Gleichgewicht bleiben werde. Deshalb das trotz der ungeheuren Ausgaben für den Krieg? Wir wollen uns keinen blauen Dunst vormachen. Aber die Ausgaben für Heer und Marine sind, solange der Krieg dauert, im ordentlichen Etat verschwunden und auf den außerordentlichen Etat übertragen worden. Infolgedessen entfällt der ordentliche Etat keine Ausgaben für Heer und Marine. Die Aufstellung des Budgets für 1916/17 wird außerordentlich schwierig sein und ohne Erschließung neuer Einnahmen wird sich dieses Budget nicht ins Gleichgewicht bringen lassen.

Abg. Gothein (fortsch.) meinte, daß das Steuerzahlen in Zukunft etwas tiefer Greifendes sein werde als bisher. Die Lebenshaltung werde erheblich eingeschränkt werden müssen; vielleicht kommt eine Zeit, wo man sich wieder durchschlagen müsse.

Abg. v. Brockhausen (kons.) hielt es für notwendig, daß alle Finanzfragen nicht zur Agitation mißbraucht werden. Allen Steuern müsse in der Vermögenskonfiskation Charakter fehlen.

Im weiteren Verlaufe der Erörterung ergriß Stellvertreter des Kriegsministers v. Wandel das Wort und bemerkte, daß es sich schwer feststellen lasse, ob bei den Tausenden von Militärlieferungen

ungerechtfertigte Gewinne

erzielt wurden. Zu Anfang des Krieges mußte die Militärverwaltung ja hohe Preise bewilligen, um nur schnell etwas zu bekommen. Später sei das anders geworden.

Als Abg. Hoch (soz.) darauf hinwies, daß eine Beunruhigung der Bevölkerung dadurch hervorgerufen würde, daß der Schatzkeller indirekte Steuern nicht von sich gewiesen habe, erwiderte Staatssekretär Dr. Helfferich, daß im Gegenteil der Abg. Hoch die Beunruhigung hervorgerufen habe. Er — Redner — habe mit keinem Wort davon gesprochen, daß die notwendigen Lebensmitteln mit indirekten Steuern belastet werden sollten. Was bisher feststehe sei die Kriegsgewinnsteuer, die eine verstärkte Vermögenszuwachssteuer sei. Sicher sei nur, daß eine einzige Steuerquelle nicht alle Bedürfnisse befriedigen könne, was befriedigt werden müsse. Zum deutschen Arbeiter könne man das Vertrauen haben, welches der Abg. Hoch nicht zu haben scheint, daß er sich

den Staatsnotwendigkeiten nicht verschließen

werde, daß er nicht nur im Schatzgraben, sondern auch auf finanziellen Gebieten mitkämpfe. An die notwendigen Lebensmittel werde nicht herangegangen werden. Dafür müsse jedoch geordert werden, daß die Öffentlichkeit den neuen Steuern ein unbefangenes Urteil entgegenbringe.

Das Haus stimmte diesen Ausführungen mit lebhaftem Beifall zu.

Auf Ausführungen des Abg. David (soz.) wiederholte Staatssekretär Dr. Helfferich, daß es nicht möglich sei, alle Ansprüche aus einer Steuerquelle zu befriedigen. Wenn die Vorlagen kommen, so erfordern sie eine gerechte Würdigung als Ganzes: der Bevölkerung müsse klar gemacht werden, daß große Ansprüche an sie herantreten.

Schließlich wurde § 1 angenommen und in kurzer Einzelberatung das ganze Gesetz und der Ausfühsantrag. Die dritte Lesung wurde gleich darauf vorgenommen und damit das Gesetz einstimmig und endgültig erledigt.

Das Gesetz über die Kriegsabgaben der Reichsbank wurde in der Fassung des Ausschusses in 2. und 3. Lesung angenommen. Darauf verlagte sich das Haus.

Sie mir hüben. Vorläufig aber kommen Sie aus Barmherzigkeit zu Ihrem ungeduligen, in Sehnsucht vergehenden

Egon von Krausnick-Hallershaus.“

Vor dem Bild des Lebenden stummte es. Er griff sich an die Stirn, er glaubte, er müsse träumen. Sein Stiefvater — der alternde, kranke Mann — und er richtete solche Worte an — Erna — — durfte sie richten — ?

Noch immer stand er halb beäugt und hielt das Blatt in den Händen. All sein Bewußtsein wehrte sich, das aufzunehmen.

Da plötzlich — mit einem Aufschrei — brach der Mann der Erstarrung, der ihn umfassen hatte. Eine heiße, glühende Welle schloß in sein Gesicht, einen Augenblick war es ihm, als müsse er ersticken.

Noch einmal rissen seine Augen über die Zeilen. Jedes Wort, jede zärtliche Wendung froh wie ein widerliches Tier über seine Nerven. Er ballte das Papier zusammen und schleuderte es von sich.

In wilder Bewegung ging er auf und ab. Was ist das? Ist es möglich — ist es wahr? Das waren die einzigen Gedanken, die sein Hirn durchwühlten.

Er nahm das Stuhl und starrte auf die Aufschrift. Wer konnte die geschrieben haben? Eine ungebildete Person, ohne Zweifel. War nicht alles vielleicht nur eine plumpe Angeberei, eine niedrige Nachahmung für irgend etwas?

Aber nein, die Handschrift seines Vaters, das verfaßte, etwas allersüßste Papier —

Doch wozu hier stehen und grübeln? Klar-

heit vor allen Dingen. Sie selber sollte sie ihm geben.

Noch nie war er in so rasendem Tempo nach Hohen-Sallach geritten. Sein Brauner war schweißbedeckt und ihm selber klebten die Haare an den Schläfen.

Die Baronin empfing ihn. Erna war auf einem Spaziergange. Um diese Zeit erwartete ihn hier niemand. Und das, was sie besonders erstaunte, war, daß er unaufgefordert kam, in letzter Zeit hatte er sogar Einladungen ausgesprochen. Nun kam seine schillige Aufregung dazu und sein dringendes Fragen nach Erna.

Kein Zweifel, er kam als Freier. Endlich! Zu sehr hatte dieser drückende Wartezustand auf dem Hause gelagert, zu unerträglich war unter seiner Einwirkung Ernas steigende Gereiztheit geworden, als daß die Mutter nicht jedes Anzeichen einer endlichen Werbung mit Freuden begrüßen sollte.

Sie setzte voraus, daß in diesem Moment ihre Gegenwart nur lästig sein würde. Sie geleitete ihn in Ernas Zimmer, einschuldigte sich mit einigen Briefen und sank draußen förmlich ermattet in einen Sessel.

Gott sei Dank, daß es nun endlich so weit war. Zwar im Grunde ihres Herzens wünschte sie ihrer Tochter eigentlich einen andern als diesen jungen Troglöpsch, der die Gnade ihrer Einwilligung nicht einmal schätzen würde. Aber Erna in der zähen Leidenschaftlichkeit ihrer reiferen Jahre hatte ihren Sinn so rettungslos auf ihn gefestigt, daß jeder Einwand daran scheiterte.

Hans war in Ernas Boudoir getreten. Er

kannte es, denn sie hatte ihn oft hier empfangen.

Die Einrichtung war elegant und auch nicht ohne Geschmack. Trotz der Überladung an kostbaren Stoffen, an Statuetten, Bildern und Teppichen beherrschte doch ein Verständnis für Farbenentwicklung und Schönheitslinien merkbar die ganze Anordnung. War er fremd hier eingetreten, so würde das Ganze ihn nicht abstoßend berührt haben. Aber nun verwob sich ihre ganze Persönlichkeit mit dem Gepräge dieses Raumes.

Er stellte sich ans Fenster und starrte in das äppige Grün des Parks. Was er ihr sagen wollte, wie überhaupt alles werden sollte, davon hatte er unter dem Sturm seiner Gefühle noch gar keine Ahnung.

Da trat Erna rasch und beinahe hastig ein. Ihr Gesicht trug einen gespannten Ausdruck, aber in ihren Augen lag schon das Lächeln befriedigten Triumphes.

Gebendet von dem hellen Sonnenschein draußen, konnte ihr Auge die halbdunkle von blassen Fensterportieren beschattete Tönung dieses Zimmers nicht gleich beherrschen. Hans Neuhner hatte sich herumgewandt, sein Gesicht lag im Schatten, daher entging ihr sein Ausdruck.

„Sie hier, Hans?“ fragte sie in gezwungen leichtem Tone, aber in ihrer Stimme war ein leises, nervöses Beben. „Zu ungewohlicher Stunde?“

Er antwortete nicht, hatte sie nicht einmal gegrüßt. Aber noch ehe sie Zeit fand, sich darüber

Bedrohung Ägyptens.

Italienische Blätter melden aus verschiedenen Quellen Zusammenkünfte zwischen Engländern und Arabern, offenbar Anhängern des Ordens der Senusi, an der Westgrenze von Ägypten. Der „Corriere della Sera“ bringt eine Nachricht aus Kairo, wonach am 13. Dezember 24 Männen westlich von Maria Matruh (der Endstation der von Alexandria längs der Küste westlich landwärtigen Eisenbahn) der Oberst Gordon ein Gefecht mit etwa 1200 Arabern unter Dschifir Pascha gehabt hat. Die Araber, die über Geschütze und Maschinengewehre verfügten, seien besiegt (!) worden. Die Engländer, die selbst nur acht Tote an Soldaten und fünf verwundete Offiziere zählten, hätten sich infolge des Einbruchs der Nacht zurückgezogen, aber von einem Gefangenen gehört, daß die feindlichen Verluste an Toten und Verwundeten sich nahezu auf 100 Mann belaufen.

Gleichzeitig meldet der „Ordine“ aus Kairo, daß diese Feindseligkeiten von Sidi Jbris ausgehen und von Nuri Bei, einem Vetter des türkischen Gouverneurs Paschas, geleitet werden, und zwar im Einverständnis mit Sidi Halil, dem Bruder des Groß-Senusi. Nuri Bei hat bereits mehrere Dörfer genommen und steht nur fünf Stunden von Maria Matruh entfernt. Im Licht dieser Nachrichten scheint das Gefecht Gordons ein Rückschlag gewesen zu sein. Weiter wird gemeldet, daß mehrere mohammedanische Offiziere der ägyptischen Küstenwache zu den Arabern übergingen und daß die Bedienungsmannschaft einer Batterie sich geweigert hat zu feuern.

In diesem Zusammenhang interessieren auch die Forderungen, die eine von der ägyptischen Studentenvereinsung „Sping“ nach Genf einberufene stark besuchte Konferenz der in der Schweiz wohnenden Ägypter, angenommen hat. 1. Das Ideal der Ägypter ist die Selbstverwaltung Ägyptens, die dem Lande durch die kaiserlich-ottomanischen Herrscher verliehen, durch den internationalen Vertrag von London 1840 garantiert und durch Erlass des Sultans Mahomed vom 13. 2. 1915 bestätigt wurde. 2. Die ägyptische Nationalpartei ist die erste politische Partei Ägyptens, die diesen Grundsatz angenommen hat. Ihr Präsident Mahomed Farid Bey ist allein berechtigt, sie zu vertreten, jeder Ägypter, der andere als die oben erwähnten Grundsätze bekannnt, bringt nur seine rein persönliche Anschauung zum Ausdruck. Die Staatsmänner, die gegenwärtig in Ägypten an der Regierung sind, vertreten nicht das ägyptische Volk, weil sie von den Engländern eingesetzt wurden. Ihre Behauptung, daß das Volk die Fremdherrschaft wechseln will, widerspricht den Anschauungen eines jeden wahren Ägypters.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der Allerhöchsten Hofkirche in München ist durch König Ludwig die feierliche Aufhebung des Kardinals Varetts an den neuernannten Kurienkardinal und bisherigen „Pastor Dr. Andreas Frühwint“ erfolgt.

* In durchsichtigen Zwecken wird in der englischen Presse die Behauptung verbreitet, daß die deutsche Regierung englische Vermögen zur Kriegsschuldenheranziehung habe. Diese Unterstellung ist schon früher von der französischen Presse gemacht und damals amtlich zurückgewiesen worden. Besonders das „Daily News“ vom 23. November behauptet, daß die Gelder der Imperial Gas Association von einer solchen deutschen Einordnung betroffen worden seien. Es ist den Beteiligten in London zweifellos bekannt, daß der deutsche Betrieb dieser Gesellschaft nicht einmal unter Zwangsverwaltung steht, sondern wie im Frieden fortgeführt und nur daraufhin überwacht wird, daß nicht eine Abführung von Geldern nach England stattfindet.

Österreich-Ungarn.

* Wie das „Fremdenblatt“ erzählt, wurden zu dem für die Eingahlung der zweiten Rate für die dritte österreichische Kriegsanleihe auf den 16. d. Mts. festgesetzten

Zeitpunkt die Eingahlungen nicht nur vollständig geleistet, sondern darüber hinaus auch sehr ansehnliche Beträge vorausbezahlt.

Italien.

* Im Senat wurde das Staatshaushaltsbudget mit 147 gegen 26 Stimmen bewilligt. Die Sitzung verlief außerordentlich still und Geschäftsmäßig ohne patriotische Kundgebungen.

Amerika.

* Nach einer Meldung der „Kölnischen Ztg.“ aus Washington ist dort der ansehnlich drohende Bruch mit Österreich-Ungarn verhängt worden, weil die amerikanische Regierung eine zweite Note schicken will. Das allgemeine Empfinden geht dahin, daß Washington zu weit gegangen ist. Es herrscht Unbehaglichkeit dar-

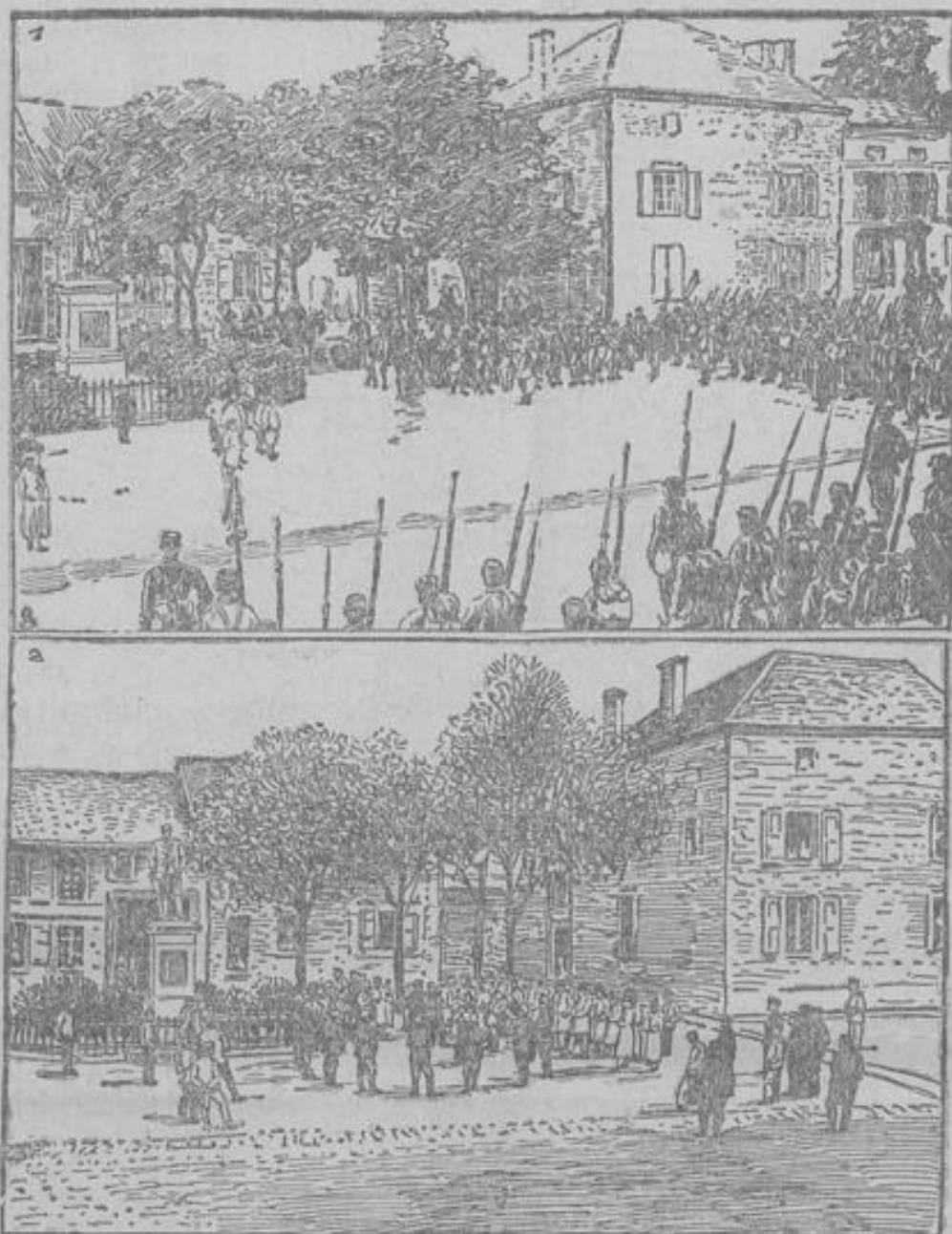
Deutschland verhindern zu wollen, wird mit jedem Tage erregt. Man wird in Amerika nach und nach Kenntnis von anderen Rohheiten Englands erhalten.

Von Nah und fern.

Zeitungsvertrieb im Gebiet des Generalgouvernements Warschau. Zum Vertrieb im Gebiet des Generalgouvernements Warschau sind unter Vorbehalt des Widerrufs fortan alle im Deutschen Reich erscheinenden, von der deutschen Zensur überwachten Tageszeitungen zugelassen, auch die fremdsprachigen.

Errichtung einer Nahrungsmittel-Einkaufsgesellschaft in Mainz. In gemein-

Wandelbares Kriegsglück.



In Bayreuth in Frankreich steht auf dem Marktplatz ein Denkmal für den alten General Chanzy, der 1870/71 eine Rolle gespielt hat. Dieser Marktplatz ist zur Abhaltung einer Truppenparade wie geschaffen, und so hatte denn die Franzosen, als sie hier noch festhielten, auch eine Parade abgehalten,

wie unser Bild zeigt. Auf demselben Platz aber sehen wir einige Zeit später eine deutsche Militärkapelle konzertieren, die den Verwundeten eine Freude macht. So wendet sich manchmal das Blattchen im Kriege.

über, wie man den Rückzug bewerkstelligen könne. Eine endgültige Entscheidung wird nicht getroffen, bis Präsident Wilson in der ersten Januarwoche von seiner Hochzeitsreise zurückgekehrt ist.

* Im Abgeordnetenhaus der Ver. Staaten ist ein Gesetzesentwurf eingebracht worden, der ein Schlachtfeld verlangt, um die Miliz zu führen nach Deutschland zu geleiten. Die Stimmung des Publikums gegen die Rohheit Englands, die Einfuhr von Kindermilch nach

samer Arbeit haben die Kreise Mainz, Bingen und Oppenheim, sowie die Stadt Mainz und die Handelskammer in Mainz unter dem Namen „Einkaufsgesellschaft der Nahrungsmittel-Großhändler m. b. H.“ eine für die Durchführung einer gleichmäßigen Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung des genannten heftigen Gebietes wichtige Organisation geschaffen. Der Gesellschaft gehören alle in den drei Kreisen ansehnlichen Nahrungsmittelgroßhändler an. Die Waren werden von der Gesellschaft dem Groß-

handel ohne Gewinn und nur gegen Ersatz der tatsächlichen Unkosten abgegeben. Die Preise für den Weiterverkauf werden durch einen Aufsichtsrat festgesetzt unter Bemessung mäßiger Entschädigungen für den Großhandel und Kleinhandel.

Butterpreise nach dem Einkommen.

Eine Abstufung der Butterpreise nach der Steuerkraft hat die Stadt Hamburg v. d. H. eingeführt. Sie verkauft skandinavische Meiereibutter zu Preisen, die nach dem Einkommen des Käufers gestuft sind. Käufer, die bis 31 Mark Staats-einkommensteuer entrichten, zahlen 1,90 Mark für das Pfund, solche mit 31 bis 70 Mark Einkommensteuer 2,20 Mark und solche mit über 70 Mark Einkommensteuer den Höchstpreis. Der Höchstpreis (1,40 bis 2 Mark) ist nach den gleichen Steuerbefreiungen geregelt.

Mittel-europäische Zeit in England.

Die Londoner Handelskammer hat an das Parlament das Ersuchen gerichtet, die Vorrückung aller Uhren in England um eine Stunde vom 1. Januar 1916 ab einzuführen.

Überschwemmungen in Russland. Aus vielen Teilen Südrusslands werden große Überschwemmungen gemeldet, die zahlreiche Verkehrsstörungen verursacht haben. Auch wurden große aufgeschwemmte Getreidemengen weggeschwemmt. Besonders hat das Cherson-Gouvernement stark gelitten. Das Glend in einzelnen Dorfgemeinden hat sich durch das Hochwasser noch vergrößert.

Dampfer-Zusammenstoß. Nach einer Meldung der Maritimen Segelschiff- und Dampfschiffgesellschaft ist der Dampfer „Djurjura“, als er mit geländeten Lichtern fuhr, auf der Höhe von Rastla in der Nacht vom 14. und 15. mit einem englischen Kreuzer mit gleichfalls geländeten Lichtern zusammengestoßen. Die „Djurjura“ ist gesunken, Fahrgäste und Besatzung wurden mit Ausnahme zweier Matrosen gerettet.

Unterbringung franks Kriegesgefangener in der Schweiz. Die Schweizerische Regierung hat, um die sich schon lange hinziehenden Verhandlungen wegen der Unterbringung franks Kriegesgefangener in der Schweiz wenigstens einem vorläufigen befriedigenden Ausgange zuzuführen, den Vorschlag gemacht, daß zunächst je 1000 franks deutsche und französische Kriegesgefangene mit bestimmten Leiden am 15. Januar 1916 nach der Schweiz übergeführt werden sollen, um dort gepflegt zu werden. Die deutsche Regierung hat diesen Vorschlag unverzüglich mit dem Vorbehalt angenommen, daß von französischer Seite die Gegenseitigkeit nach der Zahl der Gefangenen und dem Zeitpunkt der Überführung nach der Schweiz gewährleistet erscheint. Darüber sowie über die etwaige Durchführung der Verständigung, insbesondere die Namen der davon betroffenen deutschen Kriegesgefangenen und die Orte in der Schweiz, wo sie gegebenenfalls Unterkunft und Pflege finden werden, bleibt weitere Veröffentlichung vorbehalten.

Volkswirtschaftliches.

2817 Arbeitsnachweise im Jahre 1915.

Im Kriegsjahre 1915 beläuft sich die Zahl der Arbeitsnachweise auf 2817. Im Jahre 1912 waren es nur 2224. Die Träger dieser Arbeitsnachweise sind 702 Gemeinden und Kreise, 141 Herbergen und Wanderarbeitsstätten, 48 Landwirtschaftskammern, 304 Janungen, 205 Arbeitgeber, 273 Angestellte und 861 Arbeiter. 73 Arbeitsnachweise sind auf paritätischer Grundlage aufgebaut. Dazu treten noch 210 der verschiedensten Art. Im Jahre 1912 wurden nicht weniger als 3,6 Millionen Stellen vermittelt. Für 1915 liegen die Endzahlen noch nicht vor. Natürlich haben die größeren Orte mehr Arbeitsnachweise als die kleineren. So hatten 251 Gemeinden mit 10 000 Einwohnern und mehr öffentliche gemeindliche und weitere 133 Gemeinden Orts- und Wanderarbeitsstätten-Nachweise. Aber 188 Gemeinden mit 10 000 und mehr Einwohnern hatten überhaupt noch keinen Nachweis. In Großstädten von 100 000 und mehr Einwohnern waren 888 Nachweise, in Mittelstädten (20 000 bis unter 100 000 Einwohner) waren es 654. Die Kleinstädte mit 5000 bis unter 20 000 Einwohnern können 477 Nachweise verzeichnen, während die Landstädte, die 2000 bis 5000 Einwohner stark sind, es auf 155 gebracht haben. In Landgemeinden unter 2000 Einwohnern sind nur 50.

zu verwundern, trat er auf sie zu und reichte ihr den Brief.

„Sagen Sie mir, was das bedeutet!“ forderle er, seine Stimme war heiser.

Er schied schlag sie ihn auseinander. Dann verließ sie ihn und ein fahles Erstarren breitete sich über ihr eben noch so lächelndes Gesicht.

„Woher?“ stammelte sie in der ersten fassungslosen Bestürzung.

„Ich weiß nicht“, sagte Hans. „Aber ich weiß, daß Sie ihn erst hat. Ihm kam sogar ein ständiges Lächeln, daß sie sich so schnell verriet.“

„Aber das ist ja Unsinn, Unsinn!“ schrie sie auf. Ihr Gesicht bedeckte sich mit plötzlicher Glut. „Das ist ja eine infame Lüge.“

Ihre Hände schlugen aufeinander wie im Fieber, mit einem einzigen Ruck geriß sie das Papier, daß die Fäden herumschlugen.

„Die Sprache war deutlich!“ sagte Hans. „Ja, der gute Vater! Es regt Sie auf, Hans, ich glaube es. Er war geistig manchmal völlig unmaßstäblich. Und ich, die ich mich aus warmer Teilnahme seiner annahm, wie es allein, welche Leiden er mir, allerdings unwillkürlich, zu kosten gab. Er hielt mich wohl für seine Braut, die auch Erna geheißt hat. O, es war qualvoll, es zu erdulden, und doch fand ich nicht die Härte, meine Pflege, die ihm schenkte, ihm zu entziehen. Denn der Armste hatte ja niemanden — niemanden, der ihn lieb hatte und für ihn sorgte.“

Eine Pause trat ein. Sie sah Hans nicht ins Auge, aber vorgebeugt, mit angespannten

Sinnen lauschte sie — wartete auf sein erstes Wort. Er war ja so leicht zu betrügen, wie ein Kind war er zu überlisteln. Und heute sollte es nicht gelingen? Da gab es gar kein Fragen und Zweifel. Alle ihre Sinne, ihre ganze Geschicklichkeit mußte sie aufbieten, damit es geschah.

Doch er schwieg. Und dies entsetzliche, leere, bedrückende Schweigen breitete sich im Zimmer aus — es nahm Leben an in ihren fieberhaft erregten Sinnen — es gellte von den Wänden wider —

Da sprach sie weiter. Nur Worte, Worte, Worte her, um dies grauenhafte Schweigen zu überleben.

„Nie, nie hätte ich geglaubt, daß aus dem, was das schwerste Martyrium meines Lebens war, mir ein solch schmerzvoller, beleidigender Verdacht gedreht werden würde! Aber diese Niedertracht fällt auf Sie zurück, Hans! O, hätte ich doch meiner Vermutung gefolgt, die mir sagte, ich müsse Ihnen den Zustand Ihres armen Vaters mitteilen. Ich dürfe Ihre sorglose Jugend nicht schonen. Aber warum tat ich es nicht? Weil ich nicht vermochte, auch nur den leisesten Schatten auf Ihren Weg zu werfen. Ja! Nun ist es heraus, wozu mein Stolz sich bis zuletzt sträuben wollte. Um wen litt ich all dies, all diese namenlosen Qualen, die nur ein Frauenherz vernehmen und erdulden kann? Um Ihre Willen, Hans. Für Sie pflegte ich den sterbenden, halb irrhimmligen Mann, für Sie trug ich alles im tiefsten Schweigen.“

„Mein Stiefvater war nicht irrinnig“, sagte da die Stimme von Hans. Sie klang kalt. Sein

glühender Zorn war verblasst. Er empfand nichts als Verachtung, grenzenlose Verachtung diesem Wesen gegenüber, das seine Schuld mit einem Gewebe solcher faden Lügen umspannt. Ruhig fuhr er fort: „Er war auch nicht vorübergehend gelähmt. So krank sein Körper war, so defekt sein Charakter — sein Geist war bis zuletzt klar. Ich erkenne jetzt auch sein Heiratsprojekt im rechten Lichte. Es war ein Zug seiner schwächlichen Gütmütigkeit, die er manchmal zeigte. Ich glaube auch nicht, daß er es mit mir schämte im Sinne hatte, er sah damals meine Gefühle, und das andere konnte ihn, von seinem Standpunkte aus, nicht sehr beirren.“

Erna hatte ihn reden lassen. Jedes seiner kalten, überlegenen Worte hatte sie in sich aufgenommen in einer Art geistiger Stumpfheit, die sie befehl, als sie erkannte: er glaubte ihr nicht. Aber nun, da ihr Spiel ihr aus den Händen glitt, da sie alles, alles, woran ihre Zukunft hing, verloren sah, da wach die Stumpfheit einem Gefühl rasenden Zornes, das sie mit elementarer Gewalt überkam.

„So!“ schrie sie auf. „Also solche Sprache erlauben Sie sich! Harmlose Lachschiffe verdrängen und Verschuldigungen, gegen die mich sogar die Gerichte schätzen können, an mich schenken, das ist Ihre erbärmliche Kunst. Aber wie soll ich Ihre Handlungsweise nennen? Sie haben mich hingehalten, Monate um Monate. Sie wissen, daß mein Leben an dem Ihren hängt und doch spielen Sie solch fahles Spiel. Warum — zerhacken Sie nicht mit einem harten Entschluß das Band, damit diese Ungewissheit endete? Nein — lieber suchten Sie

herum, um etwas zu finden, das Ihrer häßlichen Eitelkeitslust Nahrung gibt und dann eine, der Sie — gerade Sie! — wirklich den höchsten Dank schuldig sind, so gemein verächtlich konnte.“

Unter den Ausbrüchen ihrer wilden Empörung wurde Hans immer ruhiger. Er begriff jetzt kaum noch, wie er sich dorthin so sehr hatte verflüchten lassen können.

Kalt sah er in ihr gerötetes, verzerrtes Gesicht. „Ich weiß, daß ich eine Unwahrheit behauptet“, sagte er einfach. „Aber die Pflicht der Dankbarkeit zwingt mich an Sie. Sie für meine innere Untreue um Verzeihung zu bitten, nützt nichts. Wir beide können es nur als ein gutes Geschick begrüßen, daß diese Auffassung gelöst, ehe der entscheidende Schritt vollzogen wurde.“

Er wandte sich zum Gehen. Da aber — in der rasenden Qual der Enttäuschung, in der Gewißheit, daß nun alles verflücht war, verlor Erna die völlige Besinnung ihres Standes, und aufstrebend schrie sie ihm nach: „Und doch können Sie mir nicht entgehen, Sie hängen an meiner Gnade!“

„Ach!“ sagte er und blieb stehen. Aber in seinem Anstrich war weder Schreck noch Zorn. Etwas ganz, ganz anderes. Ein Gefühl, als hätte plötzlich eine schwere Kette, die ihm alle Glieder zusammengeknüpft hatte, von ihm ab. Und ein Aufatmen kam aus tiefer Brust.

Sie mißverstand seinen Ruf. Das tobende Feuer ihrer Augen ließ nach. Ein spontanes, befreites Lächeln ging über ihre Züge.

Statt jeder besonderen Anzeige!

Heute entschlief sanft unsere liebe Tante, Grosstante

Frau Betty Mai

im vollendeten 89. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Flörsheim, 27. Dezember 1915.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 30. Dezember, nachmittags 1 Uhr, von Obermainstrasse 13 aus, statt.

Danksagung.

Für die vielen Beweise wohlthuender Teilnahme bei dem Tode und der Beerdigung meines teuren Gatten, unseres guten Vaters, Bruders, Schwiegersohnes, Schwagers und Onkels, Herrn

Adam Lemb

sagen wir hiermit unseren tiefgefühltesten Dank. Ganz besonderen Dank den barmherzigen Schwestern in Flörsheim, ferner dem Turnverein und Karnevalverein in Weilbach sowie den Stammgästen und Freunden. Dank auch für die hübschen Kranzspenden.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Anna Lemb u. Kinder.

Weilbach, den 27. Dezember 1915.

Danksagung.

Für die vielen Beweise wohlthuender Teilnahme während der Krankheit und bei der Beerdigung meiner lieben Frau, unserer guten, unvergesslichen Mutter, Tochter, Schwägerin und Tante, Frau

Amalie Trops

geb. Eberle,

sagen wir hiermit allen Verwandten und Bekannten, insbesondere der werten Nachbarschaft unseren tiefgefühltesten Dank. — Ganz besonderen Dank auch für die hübschen Kranzspenden.

Flörsheim, den 27. Dezember 1915.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

i. d. N.

Josef Trops u. Kinder.
Friederike Eberle Witw

Neujahr Karten

in hübscher Auswahl
empfiehlt

J. Gumb,
Grabenstraße.

Prima Weizen-Griess

per Pfund 45 Bfg.

Ferner empfehle ich

**Suppen- u. Gemüse-Nudeln
und Suppen-Leiche
in heller Eierware.**

B. Flesch.

Pa. Grünkernflocken

empfiehlt

Franz Schichtel.

Zerrissene Fahrradschläuche
Fahrradmäntel, Alte Strickwolle,
Wollfaden, kauft zu allerhöchsten Tagespreisen
Prais, Mainz
Korbstraße 12 im Laden.

Rheumatis-

mus, Ischias, Gicht können Sie selbst bekämpfen. Ich will nichts verkaufen. Für Auskunft Freimarke beifügen. Brandt, Kriegsschulbeamter a. D. Halle a. S. 682, Jakobstrasse 44.

Gilt!

Prima Fruchtarmelade in reinem Zucker, äußerst steif und ergiebig eingekocht, schnittig und naturpfant.

Pfund 45 Pfennig
Bargmann, Kiel,
Hohenstaufenring 37.

PIANO schwarz,
fast neu (auch auf Raten)
Klavier-Müller, Mainz.

Privat-Entb. u. Pension
Fr. Schöner, Hebamme,
Wiesbaden Bismarckring 15, 2

Aufsehen erregt

die Pilodent-Zahnbürste (n. Zahnarzt Eichentopf, patentamtl. gesch.) auf dem Gebiete der Zahnpflege. In der Tat ein vortreffliches Instrument zur denkbar gründlichsten Reinigung der Zähne. Legen Sie Wert auf eine tadellose Zahnpflege, so benutzen Sie die Pilodent-Zahnbürste, für Herren Mt. 1.25, für Damen Mt. 1.—.

Nur bei:

Drogerie Schmitt.

Vorschuß-Verein zu Flörsheim

Eingetragene Genossenschaft
mit unbeschränkter Haftpflicht.

Es wird dringend gebeten sich wegen Zuschreiben der Sparkassenzinsen bis ungefähr Ende Januar 1916 zu gedulden, damit die anderen notwendigeren Arbeiten bei uns ungestört ausgeführt werden können.

Am 30. und 31. Dezember cr. hatten wir ganz geschlossen.

Im Uebrigen sind die

Kassenstunden

Vormittags von 9 bis 12 Uhr

Nachmittags (ausser Mittwochs u. Samstags) von 3 bis 5 Uhr.

Das dürfte den hiesigen Verhältnissen vollständig genügen und bitten wir freundlichst um genaue Beachtung.

Der Vorstand.

Flörsheim, den 18. Dezember 1915.

Dynastische Rinde. Beobachte stets die größte Rücksicht beim Durchlesen aller alten, neuer oder Briefschaften. — Du wanderst Dich oft, daß Dich nach dem Durchlesen derselben eine heftige Spannung oder ein starker Schreien befällt. Der Heilung solcher Verletzungen ist sehr leicht zu erlangen. Die Leiber oft genährten Kinder kommen mit den Schweißkugeln in Berührung und überbürden die fäkalen Stoffen, die in den verdauenden, beschämten Koberhäuten reichlich lagern. Im Jahre 1911 schriebe bei den Kinderärztlichen des Älter Reichs, nach jählich eine an Genid- fälle etwermene Erkrankung, die glücklicherweise nur einen Todesfall auslöste. Nach langem nutzlosen Durchsuchen wurde endlich festgestellt, daß die Stuhlsteilererger in einem vom Boden herbeigeholten Vitrinbündel lagen, das nun natürlich jährenigt beobachtet wurde.


 Gebrauchs-
gegenstände
für Feldt
Taschenlampen
Messer usw.
gegen bar und
Monatsraten
Kapital - Prämien anreizen und gewinnte

Jonass & Co., Berlin V. 390
 Best.-Allianz-Str. 7/10.

Jede Dame wünscht sich einen Federbusch. Die allerhöchsten Federn sind „Amanus“-Edestaaffedern, solche Mögen ich jetzt schon nur v. Hesse, Dresden, Schöneheiser, zu beziehen. — West: 30 cm lang 9 Mk., 40 cm 15 Mk., 50 cm 20 cm 64 Mk. Schöneheiser Federn, nur 15 — 18 cm breit, 1/2 cm lang, kosten bei uns 2 Mk. Strahlbuschkränze 5, 10, 15 Mk., 1/2 Strahlbuschkränze 3, 4, 6, 10 Mk., Reiter 1 1/2 30 Mk.

Brustb Sp
in Feldmarsch
Gruppenbild
:: Einsendu

ne photographische Vergrößerung 35×45 cm nach jeder Photographie.
Kind Lebensgröße
Spezialität: Soldatenbilder
minimale Ausrüstung, auch nach Civil-
n. Versand per Nachnahme oder vorheriger
ung von Mk. 2,50 inkl. Porto und Verpackung. : :
Ahnlichkeit garantiert.

genheit in die
Waden, und er tat
dies mit einer
solchen Rüstfer-
tigkeit, als habe
er das ganze Jahr
in Gießen nichts
anderes getrieben.
Da das Hotel
schon fast

Unterstützung
Wir setzen in unserm Willen die Unterstützung der
bemühen, da die Gassen ihnen ihre Wohlfahrt
die Unterstützung, somit es geht, eingerichtet.

... als Wohnen.
... bei Chemische, die die Bewohner als Wohnen
... auf ihrem Wege niederbrannten. Sie
... und hatten darin, bis wieder ihre Ge-
... als Wohnen.

ungen
haben
atten

1130

jetzt eine tiefe Männerstimmung merkwürdig warm und ein-
bringlich klang sie zu ihm, ohne daß er ein Wort verstehen
konnte. Aber er trat ans Fenster und wirkte — da stand
ja Eva — und vor ihr der junge Welt, gar prächtig und ma-
chtig anzufliehen in seiner frühen Jugendkraft. Es gab dem
Kaisler am Fenster einen Ausblick durch und durch, als er sah,
wie der junge Mann Evas Hand ergriß und an die Lippen
führte und jetzt hätte er deutlich Evas heile Stimme, sondern
ihre Worte: „Du konntst Dich fest auf mich verlassen, Konrad,
ich bring's zum guten Ende. Du wirst sehen, daß ich Dich glück-
lich mache!“

Da sah William Mose vom Fenster auf, das Panee-
doole schick ihm im Gasse stehen, aber er bewegte sich in einer
Art Neugier und brannnte dabei: „Ob alter Geil — ich —“
und es dauerte eine ganze Weile, ehe er sich gesetzt hatte und
dann kurzer Hand in seines Bruders Zimmer hindrang.

Seine erste Frage betraf die Anfrage Mallars um seinen Sohn — es war noch keine Antwort da — zweitens teilte er seinem Bruder mit, daß er jetzt zurückkehren müsse, denn sein Geschäft brauche ihn nötig in New-York. Alles geloben konnte, daß ich getan, old boy, es wird nun alles besser werden, was wir fanden — werde ich noch möglichst vorteilhaft den besten Preis aus den Eisen-Lohnen zu erhalten.

Du denn plötzlich so große Eile mit Deiner Rückkehr, William?
Das kommt ja völlig überraschend?"

„Na Du weißt ja, ich bin ein Mann der schellen Entschlüsse — und endlich selbst ist der Waut, es ist besser als alle Scherelei, wenn ich meine Gefährte selbst in die Hand nehme — also in acht Tagen geht der grobe Steamer „Gaiser Wilhelm 11.“ mit dem Ross ich fort.“

„Ja, ich kann Dir's nicht verdenken," erwiderte Walter.
 „Du mußt tun, was Dir recht scheint. Also in acht Tagen —
 wir werden Dich alle sehr vermissen. Man hat sich recht einan-
 der angeschlossen. — Salt! Was war denn das?"

Wie ein leiser leuchtender Ton hang es da von irgendwoher — vom Nebenzimmer, vom Korridor — aber alles blieb stumm! — beide Brüder hielten Gelbrot — alles blieb still. — Und als diesem Roße die Tür zum Korridor öffnete, war die schlaue Widdergestalt, die dort an der Tür gelaßt hatte, längst verschwunden.

Braune Nebelfässer stehen in den Gärten, der Wind vom Westen verhauchte vergebens sie fortzutragen, gelähmten floß der Schnee in eiligen Tränen von den Baumzweigen.

Die Engen hielten sich in den Strohdächern der Stallgebäude verborgen. Nur die Nebelfrühen krochzten in der grauen Luft.

Ein Tränenhauch war in der Natur und auch Eva hatte Tränen in den großen Nymphen, als sie läufig wie unter einer sammeren Würde durch die Vorfontäne schritt.

Wie sie zuvor — sie schüttelte den blonden Kopf über sich selbst. Was war ihr zu? Daß Enkel William nicht immer bei ihnen konnte, verstand sich doch von selbst. — Aber unter all der Freude und der Lebenslust, die seine Anwesenheit in ihr erweckte, hatte sie nie an ein Sarcoid gedacht, wie sollte es er werden, wenn seine gute Nahe, seine Lebhaftigkeit und Scharfsinn ihr in Kürze fehlen würden!?

„Dann herbei ich vor Gefährdungs!“ sagte sie laut vor sich hin und da stand er plötzlich vor ihr, wie mit dem Woben gewachsen — auf diesen Augen durch das Unterholz war er gebrochen, um sie einzukriechen, und wie sie kein Gefährdungs, bemerkte sie sich ihrer Tränen und wandte den Kopf zur Seite. Aber er schritt bereits neben ihr und wandte mit sanfter Hand ihr Gefährdungs an sich.

„Nun, Gütchen, Tränen?“ Aber hat Dir Böses getan. Kind, was machst Du Schmerzigen?“

„Oh! Niemand . . . nicht.“ sagte sie heftig. „Ich dachte nur über alles Wohlthät nach — und du überstimmst mich so — laß, bitte — es geht schon vorüber.“ Und aber suchten ihre Lippen in verlebtem Sommer.

Er brühte sich beruhigende Gaud: „Oho, kleiner Kamerader, so leicht kommt Du nicht davon, nun mal erst Gaud beschnall! Sieh, ganze acht Tage bin ich noch hier bei Euch, und ich habe Euch noch nicht verlassen! — Und so lange noch müßt Ihr mir alles vertrauen, was ich quält. — Woß Du Deinem Vater nicht verrathen müßt — mir sollst Du es aber vertrauen — selbst einen Diebhaber wollte ich Deinem Vater anpreisen. — Wenn es Dich glücklich machte. — Wohl! ist's vielleicht Dein Gaudensfreund, der lange Zeit, der Du glücklich machen willst?

das Raubholz des Gallenberges war schön anzusehen, schöner aber war das Streu.

gründlich strengel behaupte kühnlich, daß er eine kurze militärische Laufbahn hinter sich habe. Aber er dachte und erwählte des kühnen Morgens noch sehr oft und gern dessen milde Strahlen ihn von den kleinen vornehmen Vaterbrüderlein hatte Abschied nehmen lassen. Mitwohlgepost.

tem Bündel hatte sich der Ausgohene auf dem Weg zu den Bahnen gemacht, die ihn in der heißen Seefahrt Dangig erwarteten. Sehr früh war er in der Wolfskluft abgehahren. Diese Heiße bildete sonstigen den Glang- und Söhnpunkt in Dangig's Prengels militärischer Karriere. Denn als er in Dangig angelangt war, begrub das Schicksal die fähigen Gedankenräume des Jünglings unter seinem Trift von Erz. Im letzten Augenblick noch wurde er zurückgehalten und durfte als Ersatzgenoff, den die Kriegsbrennerei niemals wieder aufschreite, in sein Köstlin am Mühlentbach zurückkehren.

Aber das Letzte, was ihm aus jenen schönen Tagen geblieben war, das Aufsehen auf diese Weise, konnte ihm nichts in der Welt verbuñdeln. Das neue Gefiehl der Würdiger, das neben ihm emporgekössen war, hatte ihm zum außerordentlichen Willkür seines neugetündeten Militärvereins ernannt. „Einführung!“ wie er nie zu erkönnen vermag. Das war tröstlich und angenehm. — Auf Friedrich Brentels Leben jedenfalls hatte die Fackel, die in dieser Erhebung lag, einen entscheidenden Einfluß geübt. Wenn doch auch eine kleine, kaum wahrnehmbare Bewegung des Sternerruders die Richtung aus des größten Schiffes zu messern.

So vorbrachte er seine Lage in Wiederkehr in einem Danke, das sich überhaupt nur durch Gerechtigkeit auszeichnete. Dieses liebe Kommen war vom Massiment des Lebens und den sozialen Wirkungen absehrerit, von der Natur begünstigt, gegen Mangel und Unzufriedenheit gesichert. Unter diesen günstigen Umständen konnte es einem „intelligenten“ und vor allem fleißigen Manne nicht fehlen. Anno vierundsechzig machte sich Friedrich Bregel in Götting selbständig, und heute war er nicht nur ein wohlangesehener Bürger, sondern auch, dank seinem vorzüglichen Mineralwasser, das er unter seine Weisheit setzte, ein wohlhabender Mann. Die Mineralwasserfabrik Bregel florirte. Die Kundschafft saß in Emden, Bitter und Schwelbitten, sie eiferrte sich bis an die See vor Wägen und hatte ihre Getreuen in der Reichsstadt. Mehr als kommerzieller Wegzug war es Bregels Fleiß zu danken, daß das Geld sich so herrlich vermehrt hatte. Dabei war das, was er an Genuß betraf, nicht verloren gegangen.

Man entfiemt sich, doch eingangs gefagt werden mufte, daß es hier wie ein befriedigender Gaud durch das Hotel Brö-
fide wuchte, wenn er dort abfieg. Und wenn der brave Bregel
und man kommt bei allen guten Eigenarten des Mannes
fchließlich nicht ganz herum, auch ein arger Kleinftadter war,
fo gabte er fich fohnewegs zu den „Philistern“.

Und trotzdem war es Friedrich Bregel nicht befrieden ge-
weien, daß er feinen Erab fo dahinleben konnte, wie er wollte.
Nicht immer war es ftill und harmlos in dem kleinen Gause
am Kösliner Mühlenbody ausgehen.

und daran war seine einige Schwefter Henriette schuld gewesen. Die Henriette wengel, die immer voll frommer Einsicht und Gläubigkeit gewesen war, die in Segensstille und Demut neben ihrem unerbethlichen Bruder dahingelebt hatte, war ein halbes Jahr lang das Stadtgespräch gewesen. Was keiner auch nur, und der Bruder am wenigsten, im Traume sich auszubilden getraut hätte, Henriette, die schöne, jugendhafte Henriette wengel, war eines schönen Wendes, und zwar am 1. Mai 1886, der Nacht und Nebel unter Benutzung der Eisenbahn mit einem Komödianten des hiesigen Sommertheaters durchgegangen! Das war heillos und unerböt. Alle Gesetze der Keuschheit waren aus ihren Bahnen. Erniedrigt und gedemüthigt blieb der Bruder zurück. Er schämte sich keiner Schwefter, die sich und ihn „vor aller Welt“ so blödsinnig hatte. Er ging den Vorgesetzten aus dem Wege, konnte vermehren, es nicht über sich, der Schwefter den Verstoß zu vergeben. Sein gutes Herz trieb ihn wohl allmählich dazu, aber der Schwager, der Komödiant, Schauspieler Dear Dad, trug die Schuld, daß es nie zu einer Ausöhnung kam. Nicht nur, daß dieser leichtsinnige Patron in Hamburg, wo das Paar sich hatte trauen lassen, das ganze Geld der Schwefter durchbrachte, er strengte auch noch einen scharfen Prozeß gegen den Schwager an und suchte ihn — wieder „vor aller Welt“ — als einen gemeinen Dieb und Betrüger hinstellen, der seiner Schwefter zu wenig ausbedacht habe! Und Henriette unterthugte sogar diesen gemeingefährlichen Charakter. Sie blieb dem Verführer treu, bis sie starb. Die Ehe hatte zwei Töchter

gedauert. Der Tod verstand von der Widsfläche. Sein Mensch hatte herausgefunden, wo dieser Unmensch geblieben war. Auch die Polizei nicht.

Auf die Nachforschungen erfolgten ergebnislos verließen sich es doch zum zweitenmal das ehrbare Friedrich Wengel'sche Anwesen am Mühlentbach in Köslin in seinen Grundbesitzen in Aufnahme geriet. Die Vertreter eines gewissen Hamburger Senats fragten bei der Stadtverwaltung Köslin an, ob nicht vor von den hinterbliebenen Verwandten der dahingegangenen Genetzte Gad, geborenen Wengel, Sinnes und der Sage wäre, den ebenfalls in Hamburg zurückgelassenen Sohn, den dreifährigen Knaben Sünö Gad, der sich derzeit in dem Waisenhaus für 500 Kinder befinde, an Kindes Statt anzunehmen. Der Senat hatte den Kopieren des Knaben eine Photographie des Knaben Sünö auf dem Arme seiner Mutter beigelegt, und der Stadtrat, der den armen Wengel aufs Rathshaus bestellt hatte, fügte seinerseits hinzu, ein so reichendes Gesandtschaften habe er nie niemals auf einem Wilde gesehen.

Das ganze Jahr Gera des Feuers, so schnell er sich umhergehoben hatte, war an diesem Tage zum Ausbruch gekommen. Friedrich Bengel erklärte sich nach kurzen Bemerkungen über die Rücksicht mit der fünfzigjährigen Auguste Walter, die ihm die Wirthschaft führte, bereit, Waterstelle an dem munteren, vom Vater verlassenen Grunde zu vertreten. Er bekräftigte die übernommene Verpflichtung mittels Gondsüßes an dieses Stadt und ertheilte seine Bestätigung.

gest. Tage später traf das Bündel in Näsien ein und führte seitdem den Namen Wilhelm. Vor dem anderen Namen aus dem Reiche der Elfen und Skandianen war Friedrich Bregel wie vor dem 99. einer Platte zurückgedreht. Aber das unflüchtige Wilhelmchen hatte er in seinen Schutz genommen und es betreut.

Aus der Herrn Prengel diesmal im Hotel Gröfße in der Dorotienstraße absteigen haben, schätzte dieses Annehmen ausgerechnet lediglich Sabre; Frau Walter aber um die liebste, und sie war etwas gebedrückt, so daß sie die kleine Gesellschaft die Zocker einer Wodden, zu ihrer Erleichterung in die Gesellschaft hatte nehmen müssen.

Schließlich hatte Herr Vogel auch seinen letzten Berliner Kunden besucht und sich von ihm verabschiedet. Nun konnte er sich wieder nach der pommerischen Heimat, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß Berlin noch immer im Werden und Streben war. Das wußt förmlich aus dem Boden hervor, aus diesem Boden der rastlosen Arbeit, und nahm eine Ent- wicklung an, deren stattliche Umrisse schnell ins Liferlose wuchsen. Inmitten dieser Dimensionen, Gefühle und Gefüh- nungen konnte man ja kaum noch die äußeren Eindrücke fest- halten. Es war keine Frage: Durch dies Berlin ging der Lauf der Weltgeschichte!

Wieder einmal die Unendlichkeit dieser denkwürdigen Stadt gepulst zu haben, das allein mochte schmalen Frühe und Preis der Arbeit auf. Zeeisener können es nicht lange am Lande aushalten. Herrn Breugel ging es so mit Berlin. „Ich hätte morgen früh die Fenster“, erklärte er, als er von der Wandlhorde ins Hotel Princes zurückkehrte.

Der Portier hat erfahren: „So was!“ sagte er. „Soll's Ihnen nicht gefallen in Berlin?“

Herr Krenzel schüttelte. Seine Stiefel drückten ihn. „Er-
was heißt habe ich's diesmal wohl angelassen,“ sagte er. „Und
dann der Staub!“ Er wies auf seinen Anzug. „Da, sehen Sie
bloß.“

„Das kommt von dem Neubau nebenan. Ich habe mit
überaus erkandt. Es ist wahr und wahrhaftig in richtiget
Schloß. Ein Lustschloß, wo fröhler, wie es die Porzellantrüge
noch für sich geben hat, mitnehmend in Wald leiten ist. Des
sich hier allens noch Tiergarten bewohnen.“

„Was Sie nicht sagen!“
 „Un abgerissen wird es auch nicht, det olle Sagdätsch. Bios
 renofiert. Ein Spring soll rinsieh'n, wenn's fertig ist.“

„Ein — ein Bunge?“
 „Auf dem braven Gesicht Friedrich Brongels malte sich kein
 ganz verhaltener Patriotismus.“

Da ein rüchtliehender Ring, den sie hier erwarteten, sich
nusch allens vom Binführer. Der Ring heigt Alexander, um
des Sandelholz ist ihm der Reiter als Vogls. Es ist natürlich
n Offizier aus io.

(Bewertung folgt.)

„Mithras las die gebrechliche Greisin die winzigen Brotkrumen auf, die ihren ältlichen Händen entfallen waren und betteten sie in die geliebten, lieblichen und verführerischen Namen.“

„Was sie nur hat, weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

sein mochte, ihre Sachen zu beherbergen. Eine kleine Groppe, die unter der Schürze hingen, führte sie zur Hand. Mithras las die gebrechliche Greisin die winzigen Brotkrumen auf, die ihren ältlichen Händen entfallen waren und betteten sie in die geliebten, lieblichen und verführerischen Namen.“

„Was sie nur hat, weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

(Gedruckte Ausgabe)

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“

„Weißt Du es?“



„Ein Prosit dem Siegesjahr 1916!“